Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.

Abonnement monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 18. Januar 1888. Nr. 30.

Deutscher Reichstag.

15. Plenarsitzung vom 17. Januar

Präsident v. Wedell-Piesdorf eröffnet die Sitzung um 1¼ Uhr mit geschäftlichen Mittheilungen.

Am Bundesrathstische: Minister v. Bötticher, v. Caprivi.

Tagesordnung:

I. Zweite Berathung des Etats der Marineverwaltung.

Bei Kap. 45, Tit. 1: Gehalt des Chefs der Admiralität, bemerkt

Abg. Rickert (dfreis.): Die Steigerung in den Ausgaben der Marine ist eine ganz ungewöhnliche; das Ordinarium ist von 1872 bis 1886 von 15 auf 37 Millionen Mark gestiegen, namentlich soweit die Ausgaben für das Militärpersonal und für die Indienststellung in Betracht kommen. Angesichts dieser Thatsachen wäre es falsch, die Marineverwaltung zu unnöthigen Ausgaben zu drängen, zumal der preußische Finanzminister gestern ausgeführt hat, daß es bei den jetzigen Verhältnissen bleiben soll, daß die Einzelstaaten die Einnahmen aus dem Branntwein erhalten und das Reich, wenn es Geld braucht, neue Steuern schaffen muß. Ich glaube deshalb nicht, daß der als offiziös bezeichnete Artikel der „Kölnischen Zeitung" irgend etwas bedeutet. Es wird der Bau von Schlachtschiffen verlangt, in Bezug auf welche sich die frühere Marine-Verwaltung mehr geleistet habe. In der Denkschrift, welche 1884 dem Marine-Etat beigelegt worden ist, wird ausgeführt, daß die Schlachtschiffe nicht so nothwendig seien, wie die Panzerkreuzer. Der frühere Chef der Admiralität, Herr von Stosch, hat selbst anerkannt, daß die großen Panzer nicht mehr gebaut werden sollen, daß man das Tempo etwas verlangsamen müsse. Daß die Marine Deutschlands nichts leistet, ist falsch; im Gegentheil, wir haben ihr den Vorwurf machen müssen, daß sie nach Beginn der Kolonialpolitik zuviel in Dienst gestellt hat. Ich habe diese Bemerkung machen wollen, um den Beunruhigungen entgegenzutreten, welche die Ausführungen der „Köln. Ztg." hervorgerufen haben.

Chef der Admiralität v. Caprivi: Es ist mir nicht unangenehm, daß Herr Rickert die Sache zur Sprache gebracht hat. Ich bin ein Feind des Eingehens auf Preßartikel namentlich von Seiten des Kommandos, weil dadurch Beunruhigung in die Truppen gebracht wird. Herr Rickert hat angedeutet, man halte den Artikel für inspirirt; ich bin von diesem Verdachte frei. Von Nachtragsforderungen für die Marine ist mir nichts bekannt. Ich habe bei Schiffs Unfällen und bei einer anderen Gelegenheit einmal der „Köln. Ztg." Mittheilungen zugehen lassen, sonst habe ich mit ihr nichts zu thun gehabt. Auch von anderer Seite kann der Artikel nicht herrühren. Denn die Kontinuität in der Marineverwaltung ist aufrecht erhalten, und ich kann konstatiren, daß der Reichskanzler gerade in der hier in Betracht kommenden Frage vollständig mit mir derselben Meinung ist. Die Marineverwaltung steht vollständig auf dem Boden der Denkschrift von 1884. Die „Köln. Ztg." tadelte, daß der Schwerpunkt der Marine zu sehr vom Wasser auf das Land verlegt würde. Wie die Ausgaben ergeben, wird jetzt etwa viermal soviel gefahren, als vor 10 Jahren. Es sollen jetzt viel zu viel Truppen der Marine auf dem Lande verwendet werden. Vor meiner Verwaltung waren es 16, jetzt sind es 17 pCt. der Gesammtmenge, welche am Lande verwendet werden. Die Marine, wie sie jetzt da ist, wird leisten, was verlangt wird. Wir brauchen keinen Feind zu fürchten. (Beifall rechts.)

Damit schließt die Debatte.

Der Titel wird bewilligt.

Die laufenden Ausgaben des Marineetats werden ohne weitere Debatte genehmigt.

Bei den einmaligen Ausgaben bemerkt der Referent Abg. Kalle, daß der Vorschlag der Regierungen dahin geht, von den einmaligen Ausgaben einen Betrag von 5 Millionen Mark aus den fortlaufenden Einnahmen zu decken, den Rest erst auf die Anleihe zu übernehmen. Die Kommission habe sich vorbehalten, auf diese Frage noch später zurückzukommen.

Die einmaligen Ausgaben werden ebenfalls meist ohne Debatte bewilligt.

Zur Anlage von Torpedo-Etablissements und zu Torpedo-Einrichtungen auf den Werften zu Kiel, Wilhelmshafen und Danzig werden 1,280,836 M. als zweite Rate verlangt.

Abg. Rickert fragt, ob diese Summe bestimmt sei, Torpedos zu bauen?

Chef der Admiralität von Caprivi bemerkt, daß zum Bau von Torpedos aus diesem Titel kein Groschen bestimmt sei. Es handle sich lediglich um die Einrichtung der Werkstätten.

Der Titel wird bewilligt.

Die Kommission beantragt, die Forderung von 365,000 Mark zur Erbauung eines Marine-Lazareths in Lehe zu streichen.

Abg. Gebhard beantragt, 220,000 Mark dafür zu bewilligen.

Der Referent führt aus, daß die Kommission zur Ablehnung gekommen sei, weil das Lazareth zu groß angelegt sei.

Abg. Gebhard bemerkt, daß sein Antrag eine Reduktion des Planes herbeiführen wolle. Die Marinetruppen, welche sich in Lehe befinden, haben kein Lazareth. Sie sind darauf angewiesen, im Krankenhause zu Bremerhafen untergebracht zu werden. Aber die Stadt hat einen Vertrag mit dreimonatlicher Kündigung und die Marine wäre in Verlegenheit, wenn dieser Vertrag gekündigt würde.

Chef der Admiralität v. Caprivi: Wenn Bremerhafen den Vertrag kündigt, muß die Marineverwaltung wieder wie früher ihre Schwerkranken in Miethswohnungen unterbringen und die leichten Kranken nach Bremen transportiren. Es handelt sich hier um einen Punkt, den die Schiffe öfter anlaufen. Für Friedenszwecke würde ein Lazareth, wie es sich für 220,000 Mark herstellen läßt, ausreichen. Ich würde mich damit begnügen, wenn sich etwas mehr nicht erreichen läßt.

Abg. Baumbach (dfr.): Die Frage der Dringlichkeit ist in der Kommission nicht so sehr betont worden. Die Forderung ist gegen eine einzige Stimme abgelehnt worden, und gerade die Freunde des Vorredners waren es, welche den Antrag auf Ablehnung stellten. Die Ablehnung sollte übrigens keine definitive sein, sondern nur für diese Session gelten. Eine beliebig niedriger gegriffene Summe wird der Reichstag wohl nicht bewilligen können. Es muß ein neues Projekt ausgearbeitet werden. Wenn die Stadt Bremerhafen in allernächster Zeit die Kündigung des bestehenden Vertrages beabsichtigt, dann könnte man die Frage der Dringlichkeit vielleicht anders betrachten.

Abg. v. Bennigsen: Ein Bedürfniß für den Bau hat man allgemein anerkannt, aber der Bau erschien zu groß und zu kostspielig. Gelingt es, für einen niedrigeren Betrag auf Grund einer der Kommission vorgelegten Skizze einen andern Plan zu entwerfen, so werden auch die Bedenken des Herrn Baumbach wohl beseitigt. Ich beantrage deshalb den Titel mit dem Antrag Gebhard der Budgetkommission noch einmal zur Berathung zu überweisen.

Das Haus beschließt demgemäß. Nachdem auch die übrigen Titel der einmaligen Ausgaben bewilligt sind, werden die einmaligen Ausgaben ohne Debatte genehmigt.

Es folgt der Etat des Reichsamts des Innern.

Auf die Bemerkungen, welche der Abg. Dr. Baumbach betreffs verschiedener diesem Ressort angehöriger gesetzgeberischer Gebiete bez. Verwaltungsangelegenheiten machte, erklärte der Staatssekretär des Innern, Staatsminister v. Bötticher, daß auch Preußen prinzipiell nicht gegen die Vermehrung des Fabrikaufsichtspersonals sei, vielmehr die Vermehrung gleich anderen Bundesstaaten herbeiführe, soweit es das Bedürfniß wirklich erheische. Der Art der gegenwärtigen Veröffentlichung der Berichte der Fabrikinspektoren liege jeder Hintergedanke fern. Auch könne er nicht zugeben, daß der Bundesrath auf dem Gebiete der Abhülfe vorhandener Mißstände unthätig gewesen; namentlich sei auch auf dem Gebiete der Krankheitsverhütungen der Bundesrath bemüht, Abhülfe zu schaffen. Das Krankenkassengesetz habe sich im Ganzen wohl bewährt, andererseits hätten sich in der Praxis allerdings einige Mängel herausgestellt, die der Abhülfe bedürfen. Ob aber die betreffende Novelle noch in dieser Session werde vorgelegt werden können, sei zweifelhaft. Uebrigens müßten die freien Kassen jedenfalls dasselbe leisten, was die Zwangskassen leisten, die Parität der Kassen müsse erhalten bleiben. Was die Arbeiterschutzgesetzgebung betreffe, so könne er heute noch nicht sagen, wann die durchaus schwierigen Arbeiten in den Bundesraths-Ausschüssen zum Abschluß gelangen würden. Ein Bedürfniß einer reichsgesetzlichen generellen Regelung der Gewerbegerichte sei nicht anzuerkennen.

Abg. Dr. Lingens empfahl namentlich, daß die Fabrikinspektoren halbjährlich Konferenzen abhalten möchten, daß denselben technisch geschulte Hülfskräfte beigegeben würden, und daß sie ihre Wirksamkeit nach verschiedenen Richtungen ausdehnen möchten.

Hierauf vertagt sich das Haus.

Nächste Sitzung: Mittwoch 1 Uhr.

Tagesordnung: Initiativ-Anträge (Schwurgerichte bei Preß- und politischen Verbrechen, Wiedereinführung der Berufung).

Deutschland.

Berlin, 18. Januar. Ueber die Art, wie die im preußischen Etat ausgeworfene Summe von 744,000 Mark zur Verbesserung der Besoldungen der Geistlichen verwendet werden soll, bemerkt eine Anmerkung zu dem betr. Etatsposten von nunmehr 4 Millionen Mark:

„Dieser Fonds ist nach Erfüllung der auf demselben ruhenden rechtlichen Verpflichtungen zunächst dazu bestimmt, das Jahreseinkommen der bereits 5 Jahre im Amt befindlichen Geistlichen in evangelischen Pfarren auf 2400 Mark und in katholischen auf 1800 Mk. zu erhöhen. Aus dem Rest können Alterszulagen zur Erhöhung des Jahreseinkommens der evangelischen Geistlichen bis 3600 Mark und der katholischen bis auf 2400 Mark, so wie Unterstützungen gewährt werden."

Die „Neue Preuß. Ztg." findet diese Zuwendung sehr ungenügend. Sie bemerkt mit Bezug auf eine Aeußerung des Finanzministers in seiner Etatsrede:

Daß das (die zitirte Anmerkung) nicht heißen kann, alle niedrigen Pfarrgehälter sollen auf 3600 Mk. gebracht werden, ist wohl klar. Die ganze Form aber, mit der hier auf die jahrelangen und in der letzten Zeit mit wachsender Allgemeinheit erhobenen wohlberechtigten Klagen der evangelischen Geistlichen geantwortet wird, ist denn doch einigermaßen überraschend. Während die Vertretung der evangelischen Kirche wiederholt nachgewiesen hat, daß zur Entschädigung der ausgefallenen Stolgebühren mindestens 750,000 Mk. erforderlich seien, bietet der Staat für beide Kirchen 744,000 Mk., und zwar mit der ausdrücklichen Betonung, daß die Art, wie diese geringere Summe zur Verwendung kommen soll, ein „werthvollerer", ein „günstigerer" Ersatz sei für die im § 54 des Zivilstandsgesetzes vom 9. März 1874 in Aussicht gestellte Entschädigung. Aber damit noch nicht genug: das vor bald 14 Jahren Versprochene soll nun „gewährt werden können" durch die Gnade des Kultusministers; d. h. der Ruf nach größerer Selbstständigkeit der Kirche wird damit beantwortet, daß man die Geistlichen noch abhängiger in ihrer Lebensstellung macht von dem guten Willen des staatlichen Ministers. Wir haben dem für jetzt kein Wort weiter hinzuzufügen!

— Der Reichskanzler Fürst Bismarck wird voraussichtlich am Sonnabend aus Friedrichsruh hier eintreffen.

— Die Post von dem am 9. Dezember v. J. von Sidney abgegangenen Reichs-Postdampfer „Hohenzollern" ist in Brindisi eingetroffen und wird in Berlin voraussichtlich am 19. d. früh zur Ausgabe gelangen.

— S. M. Kreuzer „Möwe", Kommandant Korvetten-Kapitän Boeters, ist am 16. Januar c. in Kapstadt eingetroffen.

— An den beiden diesjährigen Kursen der Militär-Schießschule in Spandau, deren erster am 19. März beginnt, werden ausschließlich Offiziere und Unteroffiziere der sämmtlichen Kavallerie-Regimenter der deutschen Armee theilnehmen. Es hängt dies mit der Absicht der obersten Heeresleitung zusammen, auf die Ausbildung der Kavallerie mit dem Karabiner größeren Werth als bisher zu legen.

— Bezüglich der bulgarischen Frage schreibt man der „P. K." aus Petersburg, es könne der gegenwärtige Augenblick als ziemlich günstig für eine Aktion in versöhnlichem Sinne erachtet werden, da Jedermann der Sache überdrüssig sei.

Man beginne in leitenden Kreisen, wenn auch in unbestimmter vager Form, die eventuelle Bildung einer aus den berufensten Vertretern der verschiedenen Parteien in Bulgarien zusammengesetzten Regierung für die Verwaltung des Landes — selbstverständlich nach erfolgtem Abgange des Prinzen von Koburg — zu erörtern. Einer derartigen Regierung würde natürlich nur ein provisorischer Charakter zukommen, da sich die Nothwendigkeit ergeben wird, die Fürstenfrage aufzuwerfen; das Provisorium hätte aber mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten dieser Frage immerhin Aussichten auf eine ziemlich lange Dauer und jedenfalls hätte man sich damit der Wiederherstellung einer normalen Lage genähert. Es wird sogar in unterrichteten Kreisen angekündigt, daß die russische Regierung, gleichsam um die erwähnte Wendung anzubahnen, geneigt wäre, einen neuen diplomatischen Vertreter, möglicherweise in der Person des ehemaligen bulgarischen Kriegsministers, Fürsten Cantacuzene, nach Sofia zu entsenden, ohne daß demselben irgendwie ein ähnlicher Charakter wie der eines Kommissärs beigelegt würde.

Königsberg. Zum Prorektor der Albertina für das nächste Studienjahr ist Herr Prof. Prutz gewählt worden.

Wilhelm[illegible], 16. Januar. [illegible] Admiralitätsbestimmung soll die Kreuzerkorvette „Viktoria" — bekanntlich das Schwesterschiff der verschollenen „Augusta" — für dieses Jahr Verwendung finden zum Schutze der Nordseefischerei. Das Schiff hat bereits behufs Vornahme von Instandsetzungs-Arbeiten nach dem Dock verholt.

Ausland.

Paris, 16. Januar. Das neue Ministerium Tirard hat gestern seine Feuertaufe empfangen. Es handelte sich um den schon seit Langem schwebenden Streit des Pariser Gemeinderathes mit der Staatsgewalt. Der Gemeinderath, der bekanntlich vorwiegend kommunistisch zusammengesetzt ist, hatte während der Präsidentschaftskrisis nicht übel Lust gezeigt, sich als Konvent zu geberden und sich verschiedene Ungehörigkeiten zu Schulden kommen lassen, gegen welche die Staatsgewalt einzuschreiten verpflichtet war. Der Abgeordnete Lamarzelle hatte dieserhalb eine Interpellation eingebracht, die ein entschiedenes Vorgehen gegen die Stadtvertretung verlangte. Der Minister des Innern, Sarrien, erkannte in Beantwortung der Interpellation an, daß der Stadtrath allerdings allzuoft den Charakter seiner Befugnisse vergessen habe, indem er versuchte, auf die Berathungen des Parlaments einen Druck auszuüben. Unrichtig sei es jedoch, daß er eine Erhebung vorbereitet habe. Die Majorität des Stadtraths habe niemals ernstlich daran gedacht, die Kommune wieder herstellen zu wollen. Die Regierung werde niemals das Gesetz durch irgend Jemand verletzen lassen und werde von ihrem Rechte Gebrauch machen, dem Präfekten des Seine-Departements seine Wohnung im Stadthause anzuweisen, was für die Handhabung des Dienstes nothwendig sei. Die Regierung werde ferner bei der Kammer beantragen, aus dem von Goblet vorgelegten Gesetzentwurf über die Organisation des Pariser Munizipalrathes den Artikel betreffend die Einquartierung des Präfekten im Stadthause auszuscheiden, weil sie einen hierauf bezüglichen besonderen Gesetzentwurf vorzulegen und in dringlicher Berathung zu erledigen beabsichtige. Im weiteren Verlaufe seiner Rede erklärte der Minister, die früheren Minister hätten nicht geglaubt die vorliegende Frage entscheiden zu sollen. Waldeck Rousseau führte verschiedene Umstände an, in denen frühere Ministerien die Prätentionen des Pariser Munizipalraths zurückgewiesen hätten, und erinnert daran, daß sich der Stadtrath für die Einquartierung des Seinepräfekten im Hotel de Ville ausgesprochen hätte; es sei also kein Zweifel mehr möglich, daß die Regierung dem Präfekten ohne vorherige Anfrage bei der Kammer im Stadthause Wohnung anweisen könne. Die Gesetze veralteten nicht, sie verlören nur in schwachen Händen an Wirkung. (Beifall im Zentrum.)

Goblet erklärte, er könne sich nicht auf denselben Standpunkt stellen, wie die vorhergehenden Redner, er habe niemals gezögert, dem Gesetz zuwiderlaufende Akte für nichtig zu erklären; wenn man aber Ungesetzlichkeiten unterdrücken müsse, so sei es auch nothwendig, Herausforderungen zu vermeiden, deshalb sei er als Minister seinerzeit selbst nach dem Ausspruch des Staatsraths nicht zur „Einquartierung“ des Präfekten im Stadthause geschritten, da er die Frage noch für zweifelhaft erachtete. Er glaube, daß sein Gesetzentwurf nicht in verschiedene Theile zerlegt werden könne; die Interpellation scheine einen geheimen politischen Hintergrund zu haben, indem man eine Gelegenheit zur Auflösung der Kammer suche und hoffe, aus den Neuwahlen Nutzen zu ziehen. Tirard verwahrte sich lebhaft gegen die Unterstellung eines Bündnisses mit der Rechten; die Regierung wolle mit einer republikanischen Majorität leben, ihr Programm beseitige aufreizende Fragen, die Akte des Munizipalrathes könnten wohl eine Auflösung desselben rechtfertigen, aber es sei nicht gut, die Wähler durch wiederholte Zusammenberufungen zu ermüden. Es gebe noch eine andere Lösung, die Schwierigkeiten kurzer Hand zu beseitigen, dieselbe bestehe darin, den Präfekten Wohnung im Hotel de Ville nehmen zu lassen. Die Kammer habe nur einen derartigen Willen zu äußern und die Sache werde morgen ins Werk gesetzt werden. Es sei unerläßlich, diese Frage zu regeln, wenn der Munizipalrath sich darauf nicht einlassen wolle, so werde er aufgelöst werden. Tirard ersucht die Kammer, für den Antrag, dem Seine-Präfekten seine Wohnung im Hotel de Ville anzuweisen, die Dringlichkeit zu beschließen. — Nach Beendigung der Debatte nahm die Kammer die von dem Ministerpräsidenten Tirard gebilligte Tagesordnung an, die also lautete: Die Kammer geht in Erwartung der Berathung des offiziell angekündigten Spezialgesetzes und im Vertrauen auf die Regierung zur Tagesordnung über. Der erste Theil der Tagesordnung wurde mit 342 gegen 195 Stimmen, der zweite Theil, in welchem der Regierung das Vertrauen der Kammer ausgesprochen wird, mit 265 gegen 178 Stimmen angenommen und alsdann die Tagesordnung im Ganzen durch Erheben der Hände genehmigt.

Trotzdem die Regierung siegreich hervorgegangen ist, scheint man doch der Bedeutung dieses Erfolges nicht sehr zu trauen. Die republikanischen Blätter der gemäßigten Richtung und die monarchistischen Zeitungen bedauern bei Besprechung der Interpellation Lamarzelle, daß die Regierung nicht mehr Energie gegenüber dem Munizipalrath von Paris an den Tag gelegt habe. Die radikalen Blätter dagegen finden, daß die gestrige Verhandlung das Fortbestehen eines Bundes zwischen der Rechten und den Ferryisten dargelegt habe. Das Endergebniß ist dieses, daß die Stellung des Ministeriums an Festigkeit nicht gerade viel gewonnen hat.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 18. Januar. Ueber die Zulassung zur thierärztlichen Praxis bestehen noch immer viele Zweifel, wie uns erst neuerdings mehrere Anfragen aus unserem Leserkreise beweisen. Es dürfte daher weitere Kreise interessiren, Näheres darüber zu erfahren. Keine andere Klasse des Heilpersonals hat im Laufe der Zeit eine größere Steigerung der Ansprüche bezüglich der Ausbildung erfahren als die der Thierärzte. Gleichzeitig mit ihrer Stellung unter die Aufsicht des Staats wurde 1790 die Thierarzneischule in Berlin gegründet, nachdem schon unter Friedrich dem Großen die erste Anregung hierzu gegeben war. Diese Schule sollte an erster Stelle Fahnenschmiede für die Armee, sowie Beamte und Roßärzte für die königlichen Gestüte und Marställe liefern, daneben aber auch Zivil-Thierärzte ausbilden. Der Andrang der Zivil-Eleven nahm jedoch bald so zu, daß auf sie schon 1804 besondere Rücksicht genommen werden mußte. Noch 1823 wurde von einem zukünftigen Thierarzt nur verlangt, daß er 1) ein gelernter Schmied, 2) im Lesen, Schreiben und Rechnen eingeübt und 3) nicht unter 16 und nicht über 24 Jahre alt sei. Im Jahre 1839 schied man die Thierärzte in zwei Klassen. Vom künftigen Thierarzt 1. Kl. wurde die Reife für die Sekunda eines Gymnasiums gefordert, während die Eleven, welche Thierärzte 2. Kl. werden wollten, nur Elementarkenntnisse nachzuweisen hatten. Vom Jahre 1856 ab wurde dagegen eine einheitliche Ausbildung eingeführt und die Zulassung zum thierärztlichen Studium von dem Nachweis der Reife für die Obersekunda eines Gymnasiums oder einer Realschule 1. Ordnung oder für die Prima einer Realschule 2. Ordnung abhängig gemacht. Der Lehrkursus sollte mindestens 7 Semester dauern. Die Gewerbe-Ordnung vom 21. Juni 1869 stellte die Thierärzte mit den Aerzten insofern gleich, als Diejenigen, welche sich als Thierärzte oder mit gleichbedeutenden Titeln bezeichnen oder seitens des Staates oder einer Gemeinde als solche anerkannt oder mit amtlichen Funktionen betraut werden sollen, einer Approbation bedürfen. Die Approbation konnte durch eine Prüfung erlangt werden, zu welcher nach der Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 25. September 1869 nur Diejenigen zugelassen wurden, welche die Reife für die Sekunda eines Gymnasiums oder einer Realschule besaßen und 6 Semester Thierarzneikunde studirt hatten. Nach der weiteren Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 27. März 1878 ist jedoch die Approbation nur denjenigen Kandidaten zu ertheilen, welche die thierärztliche Prüfung (eine naturwissenschaftliche und eine thierärztliche Fachprüfung) vollständig bestanden haben. Auch ist die Zulassung zur Prüfung bedingt durch den Nachweis der Reife für die Prima eines Gymnasiums oder einer Realschule 1. Ordnung, bei welcher das Latein obligatorischer Unterrichtsgegenstand ist, bezw. einer durch die zuständige Zentralbehörde als gleichstehend anerkannten höheren Lehranstalt und eines Studiums von vorgeschriebenen Fächern während eines Zeitraums von 7 Semestern. Der allgemeinen Steigerung der Bildungsansprüche entsprechend, ist schließlich im Jahre 1887 die Erhebung der Thierarzneischulen in Berlin und Hannover zu „thierärztlichen Hochschulen“ erfolgt. Dieselben unterstehen dem Ministerium für Landwirthschaft, welchem das Veterinärwesen mit Einschluß der Veterinärpolizei durch die A. K. O. vom 27. April 1872 überwiesen wurde. Wer als beamteter Thierarzt in Preußen angestellt werden will, hat vor der technischen Deputation für das Veterinärwesen des genannten Ministeriums gemäß dem Regulativ vom 19. Juni 1876 eine besondere Prüfung abzulegen. Wir bemerken schließlich noch, daß am 1. April 1887 die Gesammtzahl der Thierärzte im preußischen Staate 1633 betrug, davon kommen auf die Provinz Pommern 92, im Reg.-Bez. Stettin waren 37 Zivil- und 14 Militär-Thierärzte und kam auf 1695 Pferde resp. 4342 Stück Rindvieh oder im Flächenraum auf 237 qkm ein Thierarzt.

— In der Nacht vom 9.–10. d. M. hatte sich der Schneidergeselle B. mit einem jungen Mädchen ein Rendezvous gegeben und war dabei seine silberne Remontoiruhr abhanden gekommen; es konnte keinem Zweifel unterliegen, daß das Mädchen die Uhr als gute Beute mitgenommen hatte. Gestern gelang es der Kriminalpolizei, die Diebin in der Person der Sittendirne **Kuhfeld** zu ermitteln. Dieselbe hatte die gestohlene Uhr bereits ihrem Zuhälter, dem Maurer Wilhelm **Marten** übergeben, bei dem sie auch vorgefunden wurde. Sowohl die Kuhfeld wie Marten wurden in Haft genommen.

— Am Sonnabend, den 21. d. Mts., von Nachmittags $2^1/_2$ Uhr ab, findet im kleinen Saal der Bredower Brauerei die Neuwahl von 5 Gemeindeverordneten in der Gemeinde Bredow statt. — Es scheiden in der 1. Abtheilung die Herren Lebrentz und Viebke, in der 2. Abtheilung die Herren Steffen und Heine und in der 3. Abtheilung Herr Weichert aus. — Wie wir hören, ist die Wiederwahl der Herren Lebrentz, Viebke, Heine und Weichert geplant, wogegen an Stelle des Herrn Steffen Herr Eigenthümer Ludwig Kunow in Aussicht genommen ist. — Bei der bekannten Persönlichkeit des Herrn Steffen ist man in unserer Nachbargemeinde Bredow allerseits auf das Wahlresultat gespannt.

Stadttheater.

Die Verehrer unserer plattdeutschen Muse hatten sich gestern Abend in ziemlicher Anzahl eingefunden, um den eminenten Darsteller Reuterscher Charaktere, Herrn Hofschauspieler Junkermann, zu bewundern. Wir müssen gestehen, daß uns die Erfolge des Herrn Junkermann, nachdem wir denselben als Möller Voß in dem nach Fritz Reuter bearbeiteten Lebensbild „Ut de Franzosentid“ gestern Abend gesehen und gehört, nicht mehr überraschen, denn wer mit einer solchen, das Herz der Zuschauer packenden Wahrheit den Seelenkampf schildern kann, dem die Töne der Verzweiflung, sowie die des urwüchsigsten Humors zu Gebote stehen, ist wahrhaft ein Künstler. Wenn uns gestern Abend Herr Junkermann in „Ut de Franzosentid“ als Möller Voß ein Seelengemälde ersten Ranges schuf, so war sein Jochen Päsel in der kleinen Bluette gleichen Namens von einer solchen drastischen Komik, daß sich selbst sein gestrenger Herr Lieutenant von Degen (Herr Tichy) nicht des Lachens enthalten konnte. Das Publikum war diesen beiden Musterleistungen gegenüber sehr dankbar und ehrte den berühmten Gast nicht nur durch jubelnden Beifall, sondern auch durch unzähliges Hervorrufen nicht nur nach jedem Akte, sondern auch bei offener Scene.

Unterstützt wurde Herr Junkermann auf das wirksamste von Frl. Miller (Friederike), während die andern Mitwirkenden nicht über das Niveau des Mittelmäßigen hinauskamen. Wir möchten denselben die Lektüre der Reuterschen Werke empfehlen, woraus ihnen wohl so manches auch hinsichtlich der Maske und Garderobe klar werden würde. Mamsell Westphalen sprach so leise, daß vieles ganz unverständlich blieb. F.

Aus den Provinzen.

Stralsund. Unsere heimathliche Dichterin, Therese Siemerling, hat vor einiger Zeit der Königin von Rumänien, mit welcher sie von früher her persönlich bekannt war, ein Exemplar ihrer Gedichte „Sonne und Schatten in einem Frauenherzen“ übersandt. Die Königin hat die Gedichte auf das Huldvollste entgegengenommen und der Dichterin ein eigenhändiges, mit ihrem Dichternamen unterzeichnetes Schreiben zugehen lassen, welches also lautet:

„Ihre schönen Gedichte haben mich in zwiefacher Weise ergriffen, da sie einem tiefen Frauengemüth und einer echten Dichterseele entspringen und in großer Wahrheit und Einfachheit das Leben mit seinen Wechselfällen schildern. Sie hatten den Muth, sich rückhaltlos preiszugeben und darum werden Sie überall warme Antwort finden.

Carmen Sylva.“

Auch die Mitarbeiterin der Königin, Mite Kremnitz, geb. Bardeleben (welche bekanntlich unter dem Pseudonym G. Allan schreibt, während die von der königlichen Dichterin und ihr gemeinsam verfaßten Dichtungen mit Ditto und Idem gezeichnet sind) hat an unsere heimathliche Dichterin ein höchst anerkennendes Schreiben gerichtet.

Landwirthschaftliches.

Greifswald, 13. Januar. Vom 24. bis 26. Mai d. Js. wird der Baltische Zentral-Verein zur Beförderung der Landwirthschaft zu Greifswald, an der Stätte seiner Gründung, eine landwirthschaftliche Ausstellung zur Feier seines fünfzigjährigen Bestehens veranstalten. Im Januar 1837 waren viele hervorragende Landwirthe aus Vorpommern, Mecklenburg und der Mark in Greifswald versammelt, um über Züchtung und Pflege des Merinoschafes zu berathen, insbesondere darüber, welches Ziel man zu verfolgen habe, um in unserer Gegend bei dem hiesigen Klima dem Futter und der Weide den höchsten Reinertrag aus der Schäferei zu erzielen; eine auch in jetziger Zeit viele Landwirthe tief bewegende Frage. So lebhaft und zahlreich die Betheiligung an diesen Verhandlungen auch war, so stellte sich doch heraus, daß ein so spezieller Zweck nicht ganz und allgemein befriedige, sondern daß man die Bildung eines Vereins vielmehr wünsche, in dem die Landwirthschaft nach ihrem ganzen Umfange zum Gegenstand der Berathung gemacht werde. Direktor Friedrich Schulze-Eldena versprach in Verbindung mit einigen anderen Landwirthen einen solchen Verein ins Leben zu rufen. Demgemäß erging im Juni 1838 von den Herren Homeyer auf Murchin, Pogge auf Roggow in Mecklenburg, Schulze, Direktor der königl. staats- und landwirthschaftlichen Akademie, Eldena, Graf von Schwerin auf Schwerinsburg und von Seeckt auf Nepzin eine Einladung an die Fachgenossen zu einer landwirthschaftlichen Versammlung in Greifswald am 6. und 7. August 1838. Dieser Aufforderung folgte eine große Anzahl von Theilnehmern und 106 Landwirthe Vorpommerns, Mecklenburgs und der Mark traten dem nun am 6. August konstituirten Baltischen Verein für Förderung der Landwirthschaft bei, der im § 1 seines Grundgesetzes sich die Aufgabe stellte, die Interessen und das Wohl der Landwirthschaft im Allgemeinen zu fördern und ein Band zu werden für die schon bestehenden landwirthschaftlichen Vereine seiner Gegenden, welches ihre vereinzelten Bestrebungen zu einem Ganzen vereinige. — In dankbarer Erinnerung an jene Männer wird der Baltische Zentral-Verein in diesem Jahre das Fest seines fünfzigjährigen Bestehens feiern. Die zu diesem Zweck Ende Mai d. J. zu veranstaltende Ausstellung wird aber seinen 2600 Mitgliedern Gelegenheit geben, den Beweis zu liefern, daß das rege Streben unserer Väter für Förderung der gesammten Landwirthschaft ernste Nacheiferung gefunden, indem die Thierschau sämmtliche Viehgattungen, die Ausstellung von landwirthschaftlichen Erzeugnissen auch die des Gartenbaues und der Hauswirthschaft umfassen wird. Die Ausstellung von landwirthschaftlichen Maschinen und Geräthen, von Hülfsstoffen und Lehrmitteln soll dagegen ein Bild gewähren, welche Hülfsmittel der Landwirthschaft jetzt zu Gebote stehen, und dazu den Landwirthen Gelegenheit bieten, von diesen das für ihn geeignete zu prüfen und das Beste zu beschaffen. Die Institute des Zentral-Vereins werden durch Ausstellungen von Schülerarbeiten den Nachweis führen, in wie weit auch sie bestrebt sind, für das Wohl der Landwirthschaft zu arbeiten. Die Anmeldungen für sämmtliche Abtheilungen sind bis zum 15. April d. J. bei dem General-Sekretär v. Wolffradt-Greifswald einzureichen, von dem auch die Programme und Anmeldebogen vom 1. Februar ab zu beziehen sind.

Vermischte Nachrichten.

— Von dem bekannten Lyriker Rudolf Baumbach in Meiningen, dem Bruder des freisinnigen Reichstags-Abgeordneten, ist ein kleines Gedicht in der Wochenschrift „Die Nation“ veröffentlicht, das verdient, gelesen zu werden. Wir entnehmen der „Nation“ die Verse Baumbach's, welche die Ueberschrift tragen: „Vom Kronprinzen“; sie lauten:

Dem Kaiser kam die Kunde
Durch raschen Botenlauf:
„Es heilt des Sohnes Wunde,
Und Hoffnung leuchtet auf.“
Da dringt zu seinen Ohren
Des Unglücksraben Sang:
„Auf immer ist verloren
Der Stimme heller Klang.“

Der Kaiser spricht ergeben:
„Du Herr bist über mir.
Laß mir den Sohn am Leben,
Des Thrones künft'ge Zier.
Und bleibt der Fritz auch heiser,
Drum wankt das Reich noch nicht.
Man hört den deutschen Kaiser,
Auch wenn er leise spricht.“

— Unter seinen Erlebnissen in Amerika erzählt Mitterwurzer auch folgenden burlesken Vorgang. Mitterwurzer kam von San Francisco nach Utah in aller Eile, unrasirt, schlecht ausgerüstet, um einem Pferderennen beizuwohnen. Zum Rennplatz zu fahren war nicht möglich, denn ein Wagen kostete eine Gastspiel-Einnahme, er entschloß sich also, zu Fuße hinauszugehen. Unterwegs holte er einen zweirädrigen Karren ein, der gleichfalls in jener Richtung fuhr. Zwei Herren mit grauen Zylindern saßen drin und nahmen ihn auf seinen Wunsch ohne Weiteres mit. Am Rennplatze machten sie Halt, um ihn absteigen zu lassen. „Was bin ich schuldig?“ fragte er. — „Nichts“, entgegnete der Eine, „dies ist ja der Gerichtskarren.“ — „Der Ge . . .“ — „Jawohl, Sir, der Gerichtskarren, wir haben soeben einen armen Sünder hinausgeführt.“ — „Hinaus?“ — „Nun ja, zum Galgen.“ — „Um Gotteswillen, Sie sind doch hoffentlich nicht der Henker?“ — „Nein, Sir, ich bin der Gefangenhausdirektor; der Scharfrichter ist dieser andere Herr da.“ Entsetzt sprang der Fremdling vom Armensünderkarren und wollte in der Menge verschwinden. Das war jedoch unmöglich, denn man hatte ihn auf dem unheimlichen Karren ankommen sehen. „Ein Verbrecher, der soeben aus dem Gefängniß entlassen worden“, ging es durch die Menge, die vor ihm scheu zur Seite wich, als gälte es, Messerstiche und lange Finger zu vermeiden. So schritt er mitten durch das dichteste Gedränge unberührt bis an die Schranken der Rennbahn vor. Ganz allein stand er da, denn auch von beiden Seiten zog sich Alles nach Möglichkeit von ihm zurück. Es war eine unangenehme Empfindung, in einem ganzen Publikum der Gemiedene zu sein. Da hörte er plötzlich eine tiefe salbungsvolle Stimme an seinem Ohre: „Fasse Dich, mein Sohn; es haben sich schon Andere in gleicher Lage befunden. Du warst verirrt, Du hast gebüßt! Gehe Du nun in Dich und wandle fortan in Gerechtigkeit.“ Der vermeintliche Verbrecher blickte einigermaßen entrüstet zu dem Manne auf und theilte ihm den Hergang mit. Das freute den frommen Mann sehr, der sich nun seinerseits als Kustos des Museums und Mormonen-Priester vorstellte und ihn einlud, bei ihm Wohnung zu nehmen und sich durch ihn auf den Weg des Heiles bringen zu lassen. Sehr erfreut nahm der Künstler an und wohnte in der That 14 Tage im Hause des Kustos, der ihn mit den Grundsätzen der mormonischen Religion bekannt machte und in den ersten der zwölf mormonischen „Himmel“ einführte. Dieser ist nämlich auch den „Heiden“ zugänglich und weiter wollte sich Mitterwurzer doch nicht vorwagen.

Verantwortlicher Redakteur W. Sievers in Stettin

Telegraphische Depeschen.

Straßburg i. E., 17. Januar. Heute Vormittag wurde der Hülfsschreiber Dietz im Bureau der Reichseisenbahn-Verwaltung unter dem Verdacht des Landesverraths nach vorgängiger Haussuchung verhaftet.

Wien, 17. Januar. Pallavicini, der General-Direktor der ungarischen Kreditbank, ist mit Propositionen der Rothschild-Kreditanstalts-Gruppe betreffs der Renten-Emission nach Budapest zurückgereist. Die Gruppe schlägt die Emission von Goldrente anstatt der Papierrente vor.

Die Abendbörse war fest, aber nicht mehr stürmisch steigend, da das Reskript des Zaren im Auslande ruhiger aufgenommen wird.

San Remo, 17. Januar. Das Befinden des Kronprinzen weist eine fortschreitende Besserung auf. Es zeigten sich weder neue Wucherungen, noch irgend welche krebsartige Erscheinungen. Alle gegentheiligen Journal-Meldungen sind unrichtig. Dr. Mackenzie wird nicht vor dem bei seiner letzten Anwesenheit hierselbst festgesetzten Termin nach San Remo kommen.

London, 17. Januar. Sir Morell Mackenzie, welcher während der letzten Woche durch den Nebel an der Ueberfahrt nach Osborne verhindert war, ward heute von der Königin Viktoria aufgefordert, sie zu besuchen.

Briefkasten.

Wir machen wiederholt darauf aufmerksam, daß anonyme Anfragen unberücksichtigt bleiben. — A. Z., 100. Wir bedauern, die betreffenden Bedingungen nicht mehr mittheilen zu können, wenn Sie uns nicht ungefähr die Zeit angeben, in der dieselben veröffentlicht sind, wir konnten die betreffende Nummer nicht mehr finden. Wollen Sie ganz bestimmte und zuverlässige Auskunft haben, so wenden Sie sich an eine Lazareth-Inspektion und Sie erhalten den gewünschten Bescheid. — R. in Beiersdorf. Der mündlich geschlossene Kontrakt hat in diesem Falle nicht den geringsten Werth. — Adolf B., hier. Eine reelle und gute Fabrik ist die Zither-Fabrik von Thumhardt in München, die Preise sind ziemlich hoch, auch Herr Chr. L. Steffen, hier, führt ein Lager guter Fabrikate. — P. St., hier. Pfundbärme heißt die in größeren Mengen durch die Gährung von eingemaischtem Malze gewonnene Hefe, die man mittelst eines Schaumlöffels von der Flüssigkeit abnimmt, auswäscht und in leinenen Säcken preßt, so daß sie einen steifen Teig bildet. — M. L. G. in S. Salomon, Stettin, Königstraße 1. — B., hier. Kefir ist ein Ersatz der Stutenmilch und wird aus Kuhmilch mit einem Zusatz von pilzartigen Körnern erzeugt und zum Genuß für Brustkranke empfohlen. — C. L. in Bredow. Das Gesetz vom 31. März 1838 bestimmt über die Verjährungsfristen: „Mit dem Ablaufe von 2 Jahren verjähren die Forderungen der Fabrikunternehmer, Kaufleute, Krämer, Künstler und Handwerker für Waaren und Arbeiten, ingleichen der Apotheker für gelieferte Arzneimittel. Ausgenommen hiervon sind solche Forderungen, welche in Bezug auf den Gewerbsbetrieb des Empfängers der Waare oder Arbeit entstanden sind.“ Letztere Forderungen verjähren in 30 Jahren.

Josephinens Opfer.

Novelle von Reinhold Ortmann.

6)

„Eine eingehende Untersuchung durfte ich zwar bei dem gegenwärtigen Zustand der Kranken noch nicht vornehmen," meinte er, „aber ich darf Ihnen doch nicht verhehlen, Herr Oberstwachtmeister, daß wir die Sache ernsthaft nehmen müssen. Es kann kein Zweifel obwalten, daß hier eine Lungenblutung vorliegt, und abgesehen von der Gefahr einer Wiederholung derselben flößt mir auch der Allgemeinzustand der Patientin nicht unerhebliche Besorgnisse ein. Diese tiefe Schwäche und fast an Apathie grenzende Abspannung kann unmöglich als eine Folge des ausgestandenen Schreckens oder des erlittenen Blutverlustes genügend erklärt werden. Hier wirken jedenfalls auch noch andere Faktoren mit, über die ich zwar jetzt noch keine feststehende Meinung habe, die aber nur in einer bereits erheblich vorgeschrittenen Erkrankung oder in einer kaum minder gefährlichen seelischen Depression zu suchen sein können."

„So fürchten Sie also —"

Es war dem Freiherrn unmöglich, das Furchtbare auszusprechen, und der Stabsarzt, der seinen Gedankengang errieth, ersparte es ihm, indem er beruhigend einfiel:

„Nicht, daß wir unmittelbar das Allerschlimmste zu besorgen hätten! Ich hoffe vielmehr, daß es gelingen wird, eine Wiederholung des Blutsturzes zu verhindern, wenn der Kranken nur die erforderliche Ruhe und Schonung im vollsten Umfange zu Theil wird! Aber nach Abwendung dieser nächsten Gefahr wird es jedenfalls sehr energischer Anstrengungen bedürfen, um den begonnenen Krankheitsprozeß in seiner weiteren Entwickelung aufzuhalten. Die sorgsamste Pflege wird dazu wahrscheinlich ebenso unerläßlich sein, als ein langer Aufenthalt im Süden!"

Für den Oberstwachtmeister mußte in dieser vermeintlichen Beruhigung wohl nicht viel Tröstliches enthalten sein, denn er starrte düster vor sich nieder und ging dann mit starken Schritten ein paar Mal schweigend im Zimmer auf und ab, wie Jemand, der noch eine Frage oder eine Bemerkung auf dem Herzen hat, welche er nicht auszusprechen wagt. Endlich trat er an's Fenster und sagte, ohne den Stabsarzt anzusehen:

„In zwei Monaten sollte die Vermählung meiner Tochter stattfinden. Daran ist nun natürlich nicht zu denken — nicht wahr?"

„In keinem Fall!" war die rasche und bestimmte Entgegnung des Arztes. „Ich würde gewissenlos handeln, wenn ich Sie an eine derartige Möglichkeit glauben ließe!"

Wieder folgte ein kurzes Schweigen. Dann fragte der Freiherr noch einmal:

„Aber wir brauchen den Gedanken an ihre Verheirathung hoffentlich noch nicht ganz aufzugeben? Es wird sich nur um eine kurze Verzögerung handeln — um eine Hinausschiebung des Termins. So ist doch Ihre Meinung, Herr Stabsarzt?"

Der Gefragte zuckte mit den Achseln.

„Erlassen Sie es mir, mich darüber schon jetzt zu äußern, Herr Oberstwachtmeister! Die Frage ist wohl kaum so dringlich, daß eine sofortige Beantwortung unerläßlich wäre. Es giebt jedenfalls viele Dinge, die uns wesentlich näher liegen."

„Sie haben Recht, es schoß mir nur so durch den Kopf Sie begreifen wohl, daß einem Vater in solcher Situation mancherlei Sorgen kommen! Aber ich hätte da eine Bitte an Sie — Sie dürfen mich nicht mißverstehen —"

Er wurde verlegen und mußte sich wiederholt räuspern, ehe er das rechte Wort finden konnte.

„Es wäre ja nicht unmöglich, daß eine ähnliche Frage, wie Sie soeben von mir vernommen haben, auch von anderer Seite an Sie gerichtet wird — vielleicht von Herrn Doktor Friedmann oder sonst Jemandem. Ich habe ganz bestimmte und dringliche Gründe, zu wünschen, daß darauf eine beruhigende Antwort ertheilt werde — eine unbestimmte meinetwegen, aber keinesfalls eine so trostlose, als Sie sie eben für mich in Bereitschaft hatten. Ich denke, es ist nicht allzuviel, was ich da von Ihnen erbitte."

„Es könnte unter gewissen Verhältnissen mehr sein, als ich zu erfüllen vermag; aber da wohl Niemand außer Ihnen ein Recht hat, solche Auskunft von mir zu fordern, so will ich Ihnen gern versprechen, dieselbe auf alle an mich gerichteten Fragen unbedingt zu verweigern!"

„Ich danke Ihnen," sagte der Freiherr mit einem kleinen Athemzuge der Erleichterung, „und nicht wahr, Sie werden Ihre ganze Kunst aufbieten, um einem unglücklichen Mann die einzige Freude seines Lebens zu erhalten?"

„Was an mir liegt, wird gewiß geschehen, Herr Oberstwachtmeister! Ich habe dem Mädchen die vorläufig zu beobachtenden Instruktionen gegeben. Noch heute schicke ich Ihnen eine erfahrene Krankenpflegerin heraus und am Abend spreche ich selber noch einmal vor. Lassen Sie mich Ihnen nur auf das Eindringlichste wiederholen, daß jegliche Aufregung von der Patientin ferngehalten werden muß, und daß es am besten ist, wenn Sie dieselbe bis auf Weiteres ganz der Obhut der Wärterin überlassen."

Er verabschiedete sich, und sorgenvoll warf sich der Freiherr nach seiner Entfernung in einen Sessel. Die Aussichten, die ihm da eröffnet worden waren, hatten in der That etwas Niederschmetterndes für ihn, und neben der Angst um das Leben seines einzigen Kindes beschäftigten ihn noch Befürchtungen ganz anderer Art, die kaum minder schwer auf ihm lasteten, als jene.

Erst als ihm der Diener meldete, daß das Diner servirt sei, erinnerte er sich wieder der Pflichten welche ihm die Gastfreundschaft gegen seinen künftigen Schwiegersohn auferlegte. Er befahl, den Doktor aufzusuchen, und erfuhr zu seiner Ueberraschung daß dieser auf seinem Zimmer damit beschäftigt sei, sich zur Abreise zu rüsten. Unverzüglich eilte er zu ihm, um ihn auf das Dringendste zum Bleiben aufzufordern. Er hatte offenbar ein großes Interesse daran, ihn noch für einige Zeit hier zu fesseln.

„Was in aller Welt treibt Sie denn mit einem Mal von hinnen, lieber Sohn?" fragte er in seinem herzlichsten Ton. „Sie werden mich doch nicht gerade jetzt verlassen wollen, jetzt, wo ich Ihres Trostes und Ihres Beistandes so sehr bedarf? — Und was sollte Josephine denken, wenn sie von Ihrer plötzlichen Abreise erführe? Müßte sie nicht glauben, daß Sie aus Furcht vor ihrer Krankheit die Flucht ergriffen hätten? — Nein, nein, mein verehrter Doktor, ich lasse Sie heute unter keinen Umständen fort!"

Friedmann sträubte sich zwar, ihm zu willfahren und gab ihm nicht undeutlich zu verstehen, daß er seine Abreise gerade um der Gemüthsruhe Josephinens willen für dringend erforderlich halte; aber der Freiherr wollte nichts von solchen Einwendungen hören und wiederholte seine Bitten mit so viel Nachdruck und Wärme, daß es fast eine Beleidigung gewesen wäre, dieselben unerfüllt zu lassen Nur die Aufforderung, am Diner theilzunehmen, lehnte der Doktor mit höflicher Entschiedenheit ab.

„Mein Vater hatte die Absicht, Ihnen an einem der nächsten Tage einen Besuch abzustatten, Herr von Walldorf," sagte er, „und ich muß ihn unverweilt benachrichtigen, daß davon nach diesem beklagenswerthen Vorkommniß nicht die Rede sein kann."

„Ueberlassen Sie es mir, ihm eine entsprechende Mittheilung zu machen," bat der Freiherr hastig. „Ich werde auf der Stelle einen Boten nach dem Telegraphenamt senden. Es steht mir doch wohl zu, mich selbst bei ihm zu entschuldigen."

In der That wurde dieser Bote nach fünf Minuten abgefertigt, und da Josephine selbst durch ihr Mädchen hatte den Wunsch aussprechen

Börsenbericht.

Stettin, 18 Januar. Wetter: Schneefall. Temp. — 1° R Barom. 28" 7"'. Wind W

Weizen matt, per 1000 Klgr. loko inländ. 163—169 bez., per Januar u. per Januar-Februar 167 nom., per April-Mai 171,5 171 bez., per Mai-Juni 172,75 B. u. G., per Juni-Juli 176—175 bez, 175,25 B. u. G.

Roggen matt, per 1000 Klgr. loko inländ. 109—114 bez., per Januar u. per Januar-Februar 115,5 nom., per April-Mai 120,5 bez., per Mai-Juni 122,5 B. u. G., per Juni Juli 124,5 B. u. G.

Gerste ohne Handel

Hafer unveränd., per 1000 Klgr. loko pomm. 102—108.

Rüböl ruhig per 100 Klgr. loko o. F. b. Kl 49 B. per Januar 48 B., per April-Mai 48,25 B

Spiritus ermattend, per 10,000 Liter % loko o. F. 98 verst. bez, 50er 49,1 bez, 70er 31,7 G., per April-Mai 100 verst bez, 39,5 B., 70er 33,5 B. u. G.

Petroleum ohne Handel.

Landmarkt. Weizen 164—168, Roggen 113 bis 117, Gerste 115, Hafer 106—115, Kartoffeln 30—32, Heu 2—2,50, Stroh 18—20.

Eisenbahn-Direktionsbezirk Breslau.

Die Erdarbeiten und die Herstellung von 2 Plattendurchlässen von 0,50 und 0,75 m Weite zur Anlage einer Zufuhrstraße auf Bahnhof Bärwalde i. d. Neumark, umfassend rot 2500 cbm Bodenbewegung, rot. 2500 qm Böschungen, rot. 43 cbm Mauerwerk, sollen vergeben werden.

Bedingungen, Zeichnungen und Beschreibung der Arbeiten sind bei der Bau-Inspektion Stettin, Breslauer Bahnhof, und der 16. Bahnmeister-Abtheilung auf Bahnhof Bärwalde einzusehen, von ersterer auch gegen Einsendung von 1 ℳ 50 ₰ Schreibgebühr und 25 ₰ Portoauslagen zu beziehen

Angebote mit der Aufschrift „Zufuhrstraße Bärwalde" sind bis zum Eröffnungstermin,

Montag, den 30 Januar d. J.,
Vormittags 12 Uhr,

an die unterzeichnete königliche Eisenbahn-Bau-Inspektion einzusenden.

Stettin, den 9. Januar 1888.

Königliche Eisenbahn-Bau-Inspektion.

Bekanntmachung.

Behufs Verdingung von Kasernen-Utensilien, als: 86 Schränke, einmännig, 375 desgl, zweimännig, 300 Wassereimer von Eisenblech, verzinkt, 60 Fußbadewannen desgl, 1000 Eßnäpfe von gelb emaillirten Eisenblech, 1000 Waschschüsseln desgl., 250 Spucknäpfe desgl., 81 Vorlegelöffel von verzinntem Eisenblech, 10 Portionskellen desgl., 12 Ausschöpfkellen, 10 Durchschläge, 56 Tischlampen 6"' Rundbrenner, ist am 28. Januar d. J, Vormittags 11 Uhr, Termin anberaumt.

Von den Bedingungen und Probestücken kann während der Dienststunden bei der unterzeichneten Verwaltung, Rosengarten 25—26, Einsicht genommen werden. Bezügliche Angebote sind versiegelt, postfrei und mit der Bezeichnung:

„Lieferung von Kasernen-Utensilien"

bis zu erwähntem Termin einzusenden.

Stettin, den 14. Januar 1888.

Königliche Garnison-Verwaltung.

Nachdem die Gertrud-Kirche auf Veranlassung der Königlichen Polizei-Direktion zu Stettin am 2. Ostertage d J ihrer Baufälligkeit wegen gesperrt ist, hat sich ein Neubau derselben als nothwendig erwiesen, dessen Kosten auf rund 150,000 ℳ veranschlagt sind

Ein für den Bau disponibles Kapital besitzt die Kirche nicht, und da der Magistrat, als Patron der Kirche, nur zu einer Beisteuer von einem Drittel der Bausumme verpflichtet ist, so würde die wenig steuerkräftige Gemeinde mit Aufbringung der beiden andern Drittel (100,000 ℳ) belastet werden müssen, durch deren Verzinsung und Amortisation die bisher gezahlte Kirchensteuer von 3 pCt. auf 25—30 pCt. anwachsen würde. Zur Verminderung dieser für die Gemeinde unerschwinglichen Last hat sich der Gemeinde-Kirchenrath zunächst an Seine Majestät den Kaiser mit der Bitte um ein allerhöchstes Gnadengeschenk gewandt, dessen Gewährung von der hiesigen Königlichen Regierung warm befürwortet ist.

Eine weitere Beihülfe ist von der nächsten Provinzial-Synode zu erwarten

Angesichts dieser in Aussicht stehenden Unterstützungen ist es die dringende Pflicht der Gemeindemitglieder, nun auch ihre Opferwilligkeit für den angestrebten Zweck durch reichliche Spenden zu bethätigen Wir geben uns der Zuversicht hin, daß sie auch in diesem hochwichtigen Falle ihre werkthätige Liebe bewähren werden und wenden uns an sie und zugleich an alle Diejenigen, welche sonst die Nothlage unserer Gemeinde zu mindern und ein gutes Werk zu fördern bereit sind, mit der herzlichen Bitte, uns helfen und nach besten Kräften für unsern Kirchbau beisteuern zu wollen. Auch die kleinste Gabe wird mit Dank angenommen.

Zur Empfangnahme von Beiträgen, über welche seiner Zeit öffentlich quittirt wird, sind alle Unterzeichneten, insbesondere unser Schatzmeister, Herr Kaufmann **A. Stacker**, Wallstraße Nr. 31, gern bereit. Die eingelaufenen Summen werden einstweilen bei der hiesigen städtischen Sparkasse zinsbar angelegt.

Stettin, im Dezember 1887

Das Komitee
für den Bau der Gertrud-Kirche.

gez. **Poetter**, Generalsuperintendent
Sievert, Prediger **Ambach**, Stadtrath.
Bock, Kaufmann. **Claussen**, Besitzer.
Fichtner, Inspektor. **Kempe**, Kaufmann.
Klütz, Kaufmann. **Meister**, Konsul.
Muetzell, Kaufmann. **Stacker**, Kaufmann.
Thime, Rektor **Woltersdorff**, Kaufmann.
Zarges, Kaufmann.

Bekanntmachung.

Die Lieferung des Bedarfs von 2720 kg Roßhaaren, desgl. des Bedarfes von 2210 Stück Haarbesen, 4485 Stück Piassavabesen, 937 Stück Schrubbern für die Zeit vom 1. April 1888 bis 31. März 1889 soll im Submissionswege nach den im Geschäftslokale der unterzeichneten Verwaltung, Rosengarten 25—26, einzusehenden Bedingungen vergeben werden.

Unternehmer wollen die versiegelten und mit entsprechender Aufschrift versehenen Offerten bis spätestens den 4. Februar d. J, Vormittags 11 Uhr abgeben, zu welcher Zeit der Termin stattfindet.

Stettin, den 14 Januar 1888

Königliche Garnison-Verwaltung.

Stettin, den 14 Januar 1888.

Bekanntmachung.

Wegen Ausbesserung der Getriebe ꝛc. der Eisenbahn-Oder- und Parnitz-Brücken sind dieselben von heute ab auf ungefähr 14 Tage für den Schiffsverkehr gesperrt, was hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird.

Königliche Polizei-Direktion.
v. Müffling.

lassen, von Niemandem besucht zu werden, widmete sich der Oberstwachtmeister während der nächsten Stunden ausschließlich dem Bestreben, seinen Gast zu unterhalten und ihm den düsteren Ernst der Situation in einem milderen Lichte erscheinen zu lassen. Er war kaum minder lebhaft und redselig als am Morgen, aber seine Gesprächigkeit war noch forcirter, sein zuversichtliches Auftreten noch erkünstelter, als vorhin. Er war schier unerschöpflich in der Aufzählung von Beispielen aus seiner Bekanntschaft, welche darthun sollten, daß Personen, die in ihrer Jugend von häufigen Blutstürzen heimgesucht worden waren, dessenungeachtet ein hohes Alter erreicht hätten, und daß man darum gar keinen Grund habe, sich über den Zustand Josephinens schlimmen Befürchtungen hinzugeben. Der Doktor widersprach ihm zwar nicht; aber er verhielt sich doch so ernst und zurückhaltend und verrieth durch seine Schweigsamkeit so deutlich, wie peinigend ihm diese Bemühungen des Freiherrn seien, daß Jener in wachsende Verlegenheit gerieth und sich inbrünstig nach einer Erlösung aus dieser immer unerträglicher und unhaltbarer werdenden Lage sehnte. Eben war auf's Neue eine drückende Pause in dem Gespräch der beiden Herren eingetreten, als der Telegraphenbote mit einer Depesche für Herrn Doktor Friedmann erschien. Der junge Gelehrte erbat sich die Erlaubniß, sie gleich hier in Gegenwart des Freiherrn zu lesen, und während er ihren Inhalt überflog, beobachtete ihn Walldorf mit gespanntester Aufmerksamkeit.

„Ach, das ist überraschend," sagte der Doktor. „Mein Vater theilt mir mit, daß er morgen hier eintreffen werde, und zwar in Begleitung des Professors Küster, eines unserer bedeutendsten Therapeuten. Bitte, lesen Sie selbst, Herr von Walldorf!"

Die Hand des Oberstwachtmeisters zitterte leicht, während er das Papier in Empfang nahm, und er mußte sich nochmals räuspern, ehe er mit einigem Anschein der Aufrichtigkeit antworten konnte.

„Das ist eine überaus dankenswerthe Aufmerksamkeit Ihres Herrn Vaters, die mir auf's Neue beweist, ein wie theilnahmsvolles Interesse Herr Friedmann meinem Hause zuwendet. Aber es scheint doch, als hätte er die Sachlage über Gebühr ernst genommen. Ich für meine Person habe volles Vertrauen zu der allseitig anerkannten Tüchtigkeit des Stabsarztes und würde es sogar lebhaft bedauern, wenn er sich durch die Hinzuziehung des Professors verletzt fühlen sollte. Doch es ist wohl zwecklos, jetzt noch darüber zu reden, da Ihr Herr Vater seine Anordnungen ohne Zweifel bereits getroffen haben wird."

Er hatte bei aller Höflichkeit sein Erschrecken und seine Verstimmung nicht ganz verbergen können, und ihr Gespräch wurde in Folge dessen noch gedrückter und einsilbiger als zuvor. Aber als nun Friedmann Miene machte, dasselbe zu beendigen, drückte ihn der Oberstwachtmeister doch mit einer raschen Bewegung auf seinen Stuhl zurück und sagte hastig:

„Nur einen Augenblick noch, lieber Sohn! — Ich möchte nicht gern etwas Unausgesprochenes zwischen uns lassen und gerade jetzt, wo wir der Ankunft Ihres Vaters, meines verehrten Freundes, entgegensehen, scheint es mir dringend wünschenswerth, daß zwischen uns volle Klarheit herrsche. — Das Benehmen meines Neffen hat Sie verletzt, nicht wahr? Ich bitte um eine aufrichtige Antwort!"

„Wenn es so wäre, Herr von Walldorf, so würde es mir gewiß niemals in den Sinn kommen, Sie dafür verantwortlich zu machen! Der Herr Graf glaubte wohl eine Ursache zu haben, in mir etwas wie einen Feind zu sehen!"

„Sie sind sehr rücksichtsvoll gegen mich, lieber Sohn; aber es ist besser, wir reden frei vom Herzen weg, wie sich's unter Männern geziemt. Wenn Sie dem Grafen einen solchen Glauben zugestehen wollen, müssen Sie wohl auch Ihre ganz bestimmten Gedanken dabei haben. Kurzum — gestehen Sie's nur ein, Sie haben errathen, daß der Bursche eifersüchtig auf Sie ist, und daß sein unartiges Benehmen gegen Sie keinen anderen Grund hat, als diesen!"

Friedmann antwortete nur durch eine stumme Verbeugung. Seine Wangen hatten sich ein wenig geröthet; aber sonst verrieth nichts in seinem Aeußeren eine ungewöhnliche Erregung.

(Fortsetzung folgt.)